

# Einige Bemerkungen über die Schöllschitzer Glockenbecherkultur.

Von Karl Schirmeisen.

Mitteilungen über Funde der Glockenbecherkultur bei Schöllschitz nächst Brünn wurden von mir bereits in Sudeta II S. 100 ff., V S. 5 f., VI S. 6 ff., X S. 66 ff., XII S. 64 ff. und ZVMS XXXV S. 120 gemacht\*). Diese Funde sind zwar bisher noch nicht sehr zahlreich und auch nicht besonders eigenartig, geben aber doch zu einigen Bemerkungen Anlaß.

Das Fundgebiet dürfte sich hier über das ganze südlich der Obrawa gelegene, verhältnismäßig ziemlich steile und daher auch heute noch zum Teil bewaldete Gehänge von den Sandgruben westlich der Wiener Straße bis zu denen in der Nähe der Kanitzer Marter erstrecken, während auf den nördlicher und flacher gelegenen Lößgründen mit ihren linear- und lengyelkeramischen Siedlungen bisher noch keine Funde der Glockenbecherkultur gemacht worden sind. Die Beschaffenheit dieses Fundgebietes entspricht durchaus den sonstigen Angaben über das Auftreten der erwähnten Kultur auf mehr oder weniger bewaldeten Höhen und sandigen Heiden in Lothringen, Burgund und den Rheingegenden (vergl. z. B. P. Bosch-Gimpera in Eberts Reallex. IV, 2 S. 360), in den Berg- und Waldgebieten Sachsen-Thüringens usw. Bei uns kommen die einfachen Erdgräber der Glockenbecherkultur in Südmähren u. a. auf Fluren vor, die den bezeichnenden Namen „Na Hejdách“ (auf den Heiden), „Na Pískách“ (auf den Sanden), „Padělky u Haltýřů“ (Anteile bei den Viehhaltern) usw. führen, und die Hügelgräber in Ostmähren auf bewaldeten Hängen und Hochflächen (I. L. Červinka, Masarykův kraj v pravěku, 1933 S. 24, Kyjovsko a Ždánsko v pravěku, 1933 S. 16 u. 18, Pravěk, 1909 S. 53). Leider gehen sonst die Fundangaben auf diese Umstände nur sehr selten ein; wo dies aber doch der Fall ist, lassen sie jedesmal den Schluß zu, daß wir es bei den Glockenbecherleuten allem Anscheine nach nicht mit echten, ausgesprochenen Ackerbauern zu tun haben, die ja sonst mit Vorliebe die sanften Lößgehänge besetzten.

\*) Die ersten zeigten sich auf einem damals dem Mödritzer Grundbesitzer F. Seidl gehörigen Sandgrubenfelde und kamen irrtümllicher Weise als Mödritzer Funde in die Literatur. Das Feld liegt aber noch auf Schöllschitzer Gemeindegrund und gehört jetzt wieder einem Schöllschitzer, dem Grundbesitzer L. Freunek.

Zu einem ähnlichen Schluß scheinen auch die Fundverhältnisse einer hierhergehörigen Wohngrube zu drängen, auf die der Schöllschitzer Obergärtner F. Duchon in seiner südwestlich der Kanitzer Marter auf der Hochfläche des Hojner Hübels gelegenen Baumschule gestoßen war. Die geringe Ausdehnung und Mächtigkeit dieser Wohngrube — ihr Durchmesser war höchstens 2 Meter und die Kulturschicht zeigte sich nur zwischen 50 bis 70 cm Tiefe — und der fast vollständige Mangel an Hüttenlehm deuten wohl darauf hin, daß hier nur ein leichter, vielleicht bloß zeltartiger Bau gestanden haben könnte. Von ähnlicher Beschaffenheit dürften die bei A. Gottwald (Příspěvky k praehistorii Prostějovska, 1930, S. 15 und Můj archeologický výzkum, 1931 S. 46) erwähnten glockenbecherkeramischen Siedlungsgruben des Proßnitzer Gebietes gewesen sein, wie dies z. B. aus der kurzen Andeutung über die von K. Dobeš untersuchte ärmliche Wohngrube bei Urtschitz hervorgeht. V. Vildomec schließlich, der einer freundlichen brieflichen Mitteilung zufolge im Verlaufe seiner langjährigen Grabungen 17 Wohngruben der Glockenbecherkultur im Znaimer und eine im Kromauer Bezirk angetroffen hat, weist darauf hin, daß wir bisher keine einzige zusammenhängende Siedlung dieser Kultur kennen, sondern immer nur einzelne Wohngruben, in einem Falle allerdings drei und in zwei Fällen zwei beisammen. Besonders kennzeichnend für die Siedlungsweise der Glockenbecherleute ist die Situation bei Strzelitz, wo sich an der Peripherie eines Talkessels von 1 Kilometer Durchmesser an vier verschiedenen Stellen fünf ihrer Wohngruben vorfanden und unverhältnismäßig weit von diesen entfernt an drei anderen Stellen wieder Gruppen von Gräbern. Eine ähnliche Siedlungsweise ist bis in die Gegenwart hauptsächlich im Jägerberuf üblich. Daß gelegentlich — worauf wir noch zurückkommen werden — einzelne Wohngruben der Glockenbecherleute nicht nur am Rande, sondern selbst inmitten von Siedlungen anderer Kulturen angetroffen werden, beeinträchtigt das allgemeine Bild nicht.

Von ziemlicher Wichtigkeit ist bei den Schöllschitzer Funden ferner der Umstand, daß auf die bisher dort angetroffenen 6 Skelettgräber der Glockenbecherleute nicht weniger als 4 Brandgräber kommen, während anderswo der Hundertsatz der letzteren in der Regel ein verhältnismäßig sehr geringer ist. Bei Swatoborzitz (Bez. Gaya) z. B. kommen auf 28 Skelett- nur 2 Brandgräber, bei Austerlitz auf 23 nur eines, bei Kobylnitz (früher Kobelnitz, Bez. Brünn) einer freundlichen Mitteilung A. Procházkas nach auf 29 ebenfalls nur eines und bei Niemtschitz a. H. (I. L. Červinka, Předvěká pohřebiště v Němčicích na Hané, 1926) auf 32 anscheinend kein einziges. Vielleicht ist dabei zu berücksichtigen, daß die Auffindung von Brandgräbern etwas schwieriger ist als die von Skelettgräbern, und zwar besonders dann, wenn die Reste des Leichenbrandes nicht in einem Gefäß untergebracht, sondern, wie dies in Mähren zumeist und bei Schöllschitz durchwegs der Fall ist, in Form eines

Häufleins in der bloßen Erde bestattet und vielleicht nur mit ein paar Scherben zugedeckt sind. Das letztere war auf Schöllschitzer Gebiet bei den Leichenbrandresten eines Kindes der Fall und in dem zweiten dortigen Brandgrabe lag das Knochenhäufchen sogar ganz beigabenlos da.

Die Brandgräber liegen hier anscheinend regellos zwischen den Skelettgräbern, ein Umstand, der nicht auf zeitliche Unterschiede in der Verwendung der beiden Bestattungsarten schließen läßt. Auf eine Gleichzeitigkeit ihrer Verwendung weisen im Gegenteil die Funde je zweier echter Glockenbecher in den nächsten beiden dieser in der Sandgrube des Schöllschitzer Grundbesitzers L. Freunek angetroffenen Brandgräber hin (vergl. Abb. 1/ 1 bis 4).

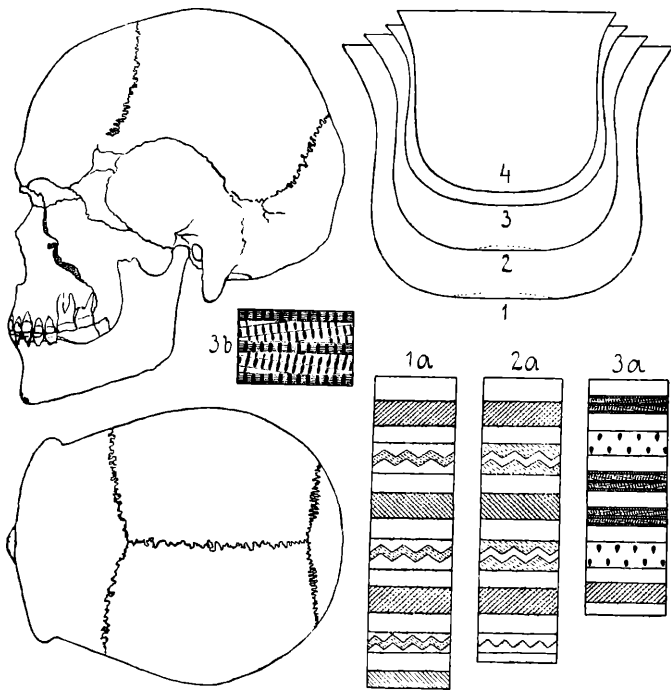


Abb. 1. Männlicher Schädel und Glockenbecher aus der Sandgrube Freunek.  
 $\frac{1}{4}$  (3 b  $\frac{1}{1}$ ) nat. Größe.

Die zwei braunrot gefärbten Becher des einen Grabes (Abb. 1/ 1 u. 2) sind am Rande 152 und 180 mm breit und haben eine Höhe von 115 und 130 mm. Der kleinere ist mit 6, der größere mit 7 Zonenmustern verziert, und zwar in der Weise, daß auf eine Zone mit schrägen Stichreihen stets eine mit einem Zickzackband ausgefüllte folgt. Dabei wechselt die Richtung der Schrägstiche von Zone zu Zone. Bei dem größeren Becher sind die Zickzackbänder

selbst mit Reihen von schrägen Einstichen schraffiert (positives Muster), bei dem kleineren aber die Rahmen dieser Zickzackbänder, aus denen diese schön plastisch hervortreten (negatives Muster). Das dritte Zickzackband ist übrigens bei dem kleineren Becher zu einer bloßen Zickzacklinie reduziert.

Von den beiden ebenfalls bräunlichroten Glockenbechern des anderen Freunek'schen Brandgrabes konnten nur Bruchstücke gerettet werden. Der breitere (Abb. 1/3) hatte eine Mündungsweite von etwa 135 und eine Höhe von 95 mm. Seine Verzierung bestand aus 6 Zonenmustern und einem Punktkreise. Die erste, dritte und vierte Zone enthielt je zwei schmale Reihen sehr schräger und von tiefen Rillen eingefasster Stichlinien (Abb. 1/3b), die sechste nur eine breite Reihe derselben, die zweite und fünfte Zone zwei Reihen von kurzen senkrechten, im Dreieckverband angeordneten Kerben. Der zweite, schlankere Becher von etwa 120 mm Mündungsweite und 97 mm Höhe (Abb. 1/4) war unverziert.

Die eben beschriebenen Ziermuster sind bei den mährischen Glockenbechern ungemein häufig anzutreffen. Seltener stellen sich statt der Schrägstichzonen solche mit wagrechten, senkrechten oder gitterförmigen Stichlinien ein, statt der Zickzackbänder und Zickzacklinien Quadrate in Eckstellung oder Doppelreihen von eingestempelten Quadräthen und Dreieckchen, statt der Kerben im Dreieckverband einander gegenüberstehende Striche oder Gruppen von senkrechten, die ganze Zone ausfüllenden und durch liegende Kreuze (X) von einander geschiedenen Rillen usw. Auch die unverzierten Glockenbecher von gewöhnlich rot- oder graubrauner bis schwarzer Färbung sind durchaus nicht selten.;

Zur Vervollständigung des Überblicks sei noch erwähnt, daß die 6 Skelettgräber der Schöllschitzer Glockenbecherkultur nur deren gewöhnliche schwarze Begleitware aufwiesen (Abb. 2 und 3): Henkeltäßchen und Krüglein, eine Kalottenschale, eine Schüssel mit zweimal durchbohrter wagrechter Griffzunge und eine auf vier hohlen, Klappersteinchen enthaltenden Füßchen stehende Schüssel, die demselben Typ angehört wie die von A. Procházka ebenfalls in Gräbern der Glockenbecherleute bei Kobylnitz und Scharatitz nächst Austerlitz angetroffenen, beim Schütteln klappernden Hohlfußschüsseln.

Auf das Inventar der 6 Skelett- und der ersten 2 Brandgräber hin wäre man versucht gewesen anzunehmen, daß die Schöllschitzer Glockenbecherkultur bereits auf einer Entwicklungsstufe angelangt war, auf der überhaupt keine verzierten Gefäße mehr hergestellt wurden. Schon der Fund von Scherben einer Schüssel mit verziertem Rand und eines echten verzierten Glockenbeckers in der sehr wahrscheinlich zu dem Gräberfelde gehörigen Wohngrube auf dem Hojner Hübel ließ jedoch die Unhaltbarkeit einer solchen Annahme erkennen. Zu bedenken war auch, daß die Kobylnitzer und Scharatitzer Klapperfußschüsseln, denen die erwähnte

Schöllsitzer Schüssel, wie schon gesagt, völlig entspricht, von Gräberfeldern mit vielfach sehr reich verzierter Keramik herkommen. Das Fehlen verzierter Gefäße in den angegebenen 8 Gräbern darf also offenbar nicht mit einem allgemeinen Rückgang der damaligen Verzierungs-technik in Verbindung gebracht werden, sondern muß andere, uns derzeit allerdings noch unbekanntere Gründe haben.

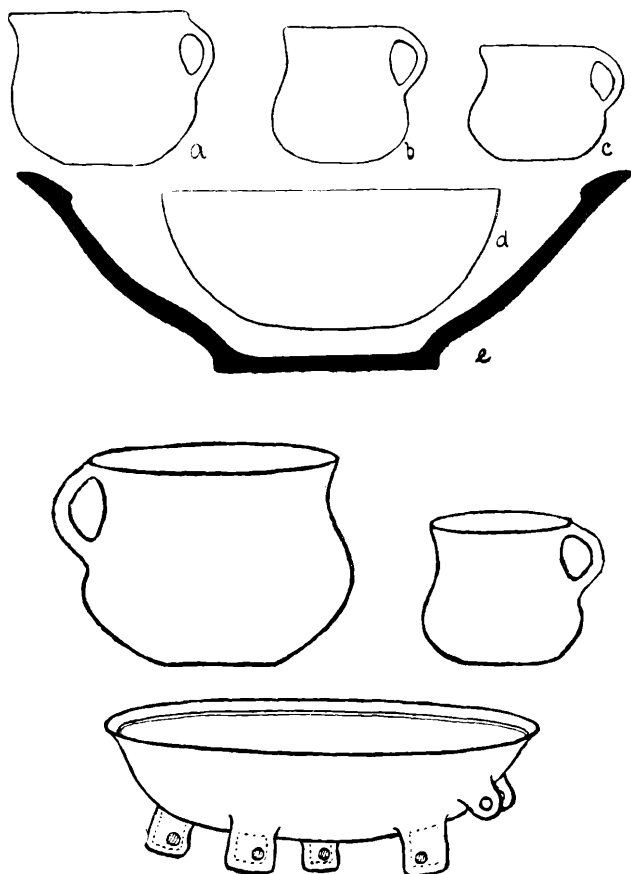


Abb. 2. und 3. Gefäße der Schöllsitzer Glockenbecherkultur.  
 $\frac{1}{4}$  nat. Größe.

Druckstöcke von der Schriftleitung der „Sudeta“ freundlichst überlassen,

Welche Anhaltspunkte ließen sich ferner zur Erkenntnis des zeitlichen und ursächlichen Verhältnisses der beiden Bestattungsarten unserer Schöllsitzer Glockenbecherkultur gewinnen? Man hat vielfach angenommen, daß das Auftreten der Brandbestattung erst in die Spätzeit der Glockenbecherkultur fällt. Die Verzierungsart der Schöllsitzer Glockenbecher läßt jedoch eher das

Gegenteil vermuten. Auch F. Vildomec schließt aus den Grabfunden bei Strzelitz, daß bei uns die Brandbestattung in die Anfangsstufen der Glockenbecherkultur zu versetzen ist: das einzige, zwei schön verzierte Glockenbecher enthaltende Grab war dort ein Brandgrab, nach den 6 beigegebenen Pfeilspitzen zu schließen, wahrscheinlich das eines Jägers oder Kriegers. Etwa 80 m davon entfernt befand sich ein Skelettgrab, den beigegebenen 2 Pfeilspitzen, der Armschutzplatte und dem Dolche nach ebenfalls das eines Jägers oder Kriegers, zu dessen Füßen zwei Frauen in entgegengesetzter Stellung zu ihm bestattet lagen. Von den 6 beigegebenen Gefäßen war aber nur mehr bloß eines ein roter Glockenbecher, und zwar bereits ein unverzierter. Die an einer weiteren Stelle angetroffenen 4 Skelettgräber enthielten nur unverzierte Keramik. Der Schluß auf die zeitliche Aufeinanderfolge dieser drei Arten von Bestattungen ist zwar dem Vorhergesagten nach kein zwingender, hat aber manches für sich. Unterstützt wird er vielleicht durch die Tatsache, daß in Böhmen, wo die Glockenbecherkeramik vielfach schon jüngere Typen aufweist, die Brandgräber bereits viel seltener anzutreffen sind als in Mähren, dem wahrscheinlich primären Einwanderungsgebiet der Glockenbecherkultur von den Donaugegenden aus.

In Anbetracht des, wie schon bemerkt, im allgemeinen sehr geringen Hundertsatzes der glockenbecherkeramischen Brandgräber muß jedoch auch damit gerechnet werden, daß die Brandbestattung möglicher Weise nur von gewissen Familien der Glockenbecherbevölkerung bevorzugt wurde, von Familien, die infolge ihrer gesellschaftlichen Schichtung, ihrer Rassenzugehörigkeit, ihrer religiösen Überzeugung oder dergl. eine gewisse Sonderstellung eingenommen haben könnten.

Schließlich wäre noch auf die gerade auch bei den Schöllsitzer Brandgräbern so auffallend hervortretende Tatsache hinzuweisen, daß man den Bestatteten in gewissen Fällen zwei verschieden große und verschieden verzierte Glockenbecher beigegeben hat. Nach F. Vildomec war dies, wie schon erwähnt, in dem Strzelitzer Brandgrabe der Fall, nach A. Procházka in Austerlitzer und Kobylnitzer Gräbern, neuestens auch in einem Brandgrabe bei Brankowitz, nach I. L. Červinka (*Moravské starožitnosti* II, 1910 S. 200 ff.) in Flachgräbern bei Bilowitz, Hrubšitz und Žalkowitz sowie in Hügelgräbern bei Keltsch und Kosteletz, insbesondere aber bei Turowitz, wo sich in jedem der 6 dortigen skelettlosen, viel Asche enthaltenden Hügel zwei Glockenbecher vorfanden, und nach A. Stocký (*Pravěk země České* I, 1926 S. 159 ff.) in 7 Fällen auch in Böhmen. Wo in allen diesen Fällen — und es dürften ihrer noch viel mehr sein — eine Geschlechtsbestimmung des Bestatteten möglich war — bei Brandgräbern auf Grund von beigegebenen Pfeilspitzen, Armschutzplatten, Dolchen, Bratenresten usw. — erwies sich dieser stets als männlich. Wir haben es

hier also wohl kaum mit einem bloßen Zufall zu tun, sondern wahrscheinlich mit irgend einer Art von Symbolik, wie ja wohl auch alle anderen Grabbeigaben eine sinnbildliche Bedeutung gehabt haben dürften.

In welcher Art und Weise bei körperlichen Bestattungen der Glockenbecherleute der Tote ins Grab gelegt wurde, ist aus den Schöllschitzer Funden ebenfalls sehr deutlich zu ersehen. Der Leichnam wurde in Schlafstellung, also mit etwas emporgezogenen Knien und an die Brust gelegten Armen bestattet. Nichts deutet direkt auf eine Fesselung des Toten hin. Die in zwei der Schöllschitzer hierhergehörigen Skelettgräber von mir festgestellte nordsüdliche Lage auf der linken Seite mit dem Gesicht gegen Osten scheint auch in ganz Mähren und Böhmen die bevorzugte gewesen zu sein. In zwei anderen Gräbern, einem Frauen- und einem Kindergrab, lagen jedoch bei Schöllschitz die Leichen auf der rechten Seite, aber auch hier wieder mit dem Gesicht gegen Osten gewendet. Damit wäre die oben erwähnte, von F. Vildomec angeführte Strzelitzer Bestattung zu vergleichen, wo der Mann in der normalen Linkslage, die beiden Frauen aber in der Rechtslage begraben waren und die von H. Stika in der Brünner Kuno-Kunz-Gasse entdeckte Bestattung, wo ebenfalls wieder eine der Glockenbecherkultur angehörige Frau auf der rechten Seite lag. Vielleicht war es also bei den Glockenbecherleuten eine, wenn auch wahrscheinlich nicht überall und nicht immer streng befolgte Regel, das männliche Geschlecht in der Links-, das weibliche in der Rechtslage zu bestatten. Die von Červinka bei Niemtschitz a. H. festgestellten Verhältnisse widersprechen dieser Annahme nicht: Linkslage in den Gräbern 18, 23 und 50 mit Pfeilspitzen, Armschutzplatten, Bratenresten usw., Rechtslage in den Gräbern 13 und 110 (Kind) ohne männliche Beigaben; ebenso stimmen die in seinen „Moravské starožitnosti“ II verzeichneten Fälle damit durchaus überein. In der Folge scheint jedoch die Rechtslage auch bei Männerbestattungen allmählich in Gebrauch gekommen zu sein und ist auf der Mönitz-Aunjetitzer Stufe bereits fast völlig zur herrschenden geworden.

Nicht uninteressant ist auch das aus den Skelettgräbern der Schöllschitzer Glockenbecherleute stammende Knochenmaterial, das jedoch leider zum größten Teil verloren ging. Die Männer scheinen hier ziemlich groß gewachsen und ausgesprochen kurzschädlig (Abb. 1) gewesen zu sein, die Frauen jedoch eher langschädlig. Schon der 1924 von mir besichtigte, aus der Seidlschen Sandgrube an der Wiener Straße herstammende weibliche Schädel war von mehr länglich birnförmiger Gestalt. Absolut genaue Maßbestimmungen sind zwar bei seiner Unvollständigkeit und Verdrücktheit nicht möglich, lassen aber doch auf eine Länge von 175 und auf eine Breite von etwa 132 mm schließen, was einen Index von 75 bis 76 ergibt, der an der Grenze der Mittelköpfigkeit

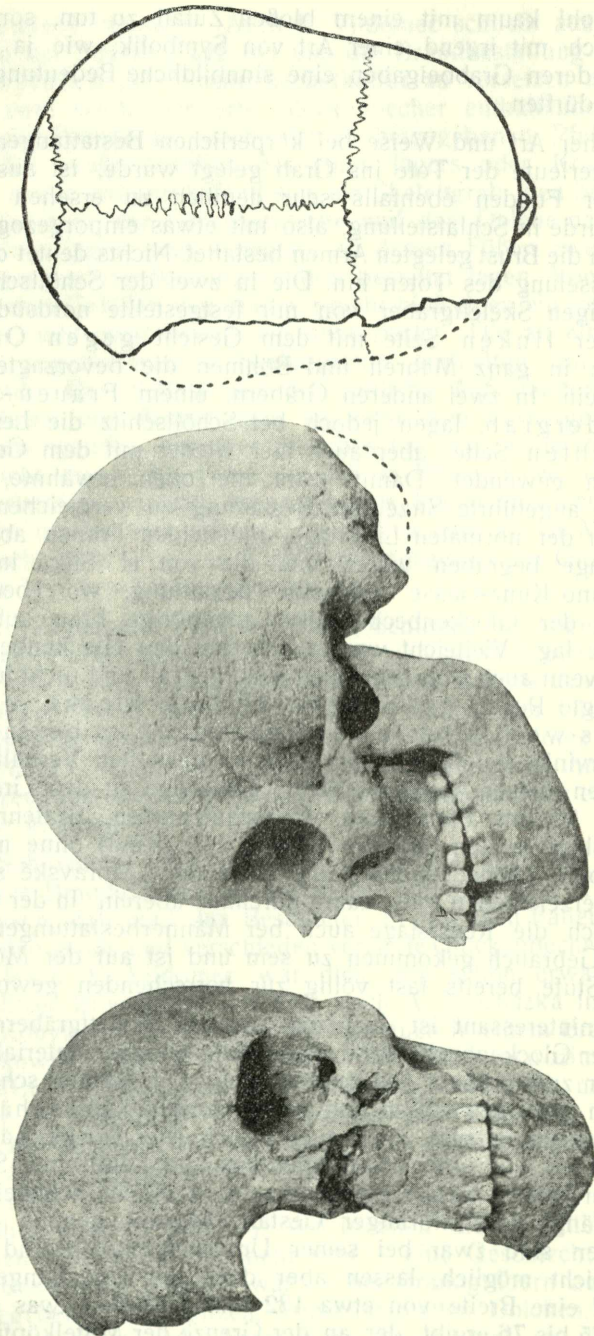


Abb. 4. Weiblicher Schädel aus der Sandgrube Milan.

1 : 2:576 nat. Größe.

Druckstock von der Schriftleitung der „Sudeta“ freundlichst überlassen.



gegen die Langköpfigkeit zu steht. Genau denselben Index besitzt aber auch der in der Sandgrube Milan in der Nähe der Kanitzer Marter von Oberlehrer G. Brandt und mir bloßgelegte weibliche Schädel (Abb. 4), Man könnte daraus schließen, daß die Männer fremder, die Frauen aber vielleicht einheimischer Herkunft waren. Zur Verallgemeinerung dieses Schlusses fehlt es jedoch vorläufig noch an entsprechendem Material. Auch ist in Betracht zu ziehen, daß gerade bei einer kurzköpfigen Bevölkerung die Frauen infolge ihres Verharrens auf einer ontogenetisch primitiveren Stufe im allgemeinen langköpfiger sein werden als die Männer (vergl. schon H. Welcker, Untersuchungen über Wachstum und Bau des menschlichen Schädels, 1862).

Ihrem schönen, vollständigen und nur wenig abgenutzten Gebiß nach waren beide Frauen nur 25 bis 30 Jahre alt. Bei der zweiten fällt die ziemlich deutlich ausgesprochene Vorkiefrigkeit auf, die hier vielleicht tatsächlich auf die größere Primitivität des Weibes zurückzuführen ist (vergl. wieder H. Welcker a. a. O.).

Die Gliedmaßenlänge des z. T. erhalten gebliebenen und von uns geborgenen männlichen Skeletts aus der Freunekschen Sandgrube (Oberarm 333, Speichen 254 und 257, Oberschenkel 448, Schienbein 362, Wadenbein 343?) ergibt eine Körperlänge von beiläufig 166 bis 168 cm. Merkwürdig ist bei diesem Skelett die starke Krümmung (Krümmungshalbmesser etwa 71 cm) der beiden Oberschenkelknochen mit der konvexen Seite nach vorn.

### Schädelmaße:

	♂	♀		♂	♀
Größte Länge	175	170	Medianbogen (Na-Op)	365	—
Größte Breite	149	? 130	Kapazität	?1540	—
Basion-Bregmahöhe	? 140	? 132	Schädelwanddicke des		
Ohr-Bregmahöhe	122	116	Stirnbeins	8	5.5
Kleinste Stirnbreite	102	100	Längen-Breiten-Index	85	? 76
Jochbogenbreite	? 140	? 124	Längen-Höhen-Index	? 80	78
Zwischenaugenbreite	24	16	Längen Ohrhöhen-Index	70	68
Augenbreite	37	40	Gesichtsindex	? 76	? 94
Augenhöhe	—	33	Obergesichtsindex	? 50	? 56
Gesichtshöhe	106	116	Augenindex	—	82
Obergesichtshöhe	70	69	Nasenindex	48	51
Nasenhöhe	52	47	Ganzprofilwinkel	85 <sup>0</sup>	82 <sup>0</sup>
Nasenbreite	25	24	Unterkieferlänge	108	105
Gaumenmittebreite	37	36	Kondylenbreite	125	102
Nasion-Inion	166	—	Kinnhöhe	35	35
Nasion-Bregma	110	115	Kondylenhöhe	59	48
Bregma-Lambda	112	113	Unterkieferwinkelbreite	107	? 88
Lambda-Inion	70	—	Größte Astbreite	? 38	40
Inion-Opisthion	43	—	Astwinkel	116 <sup>0</sup>	125 <sup>0</sup>
Horizontalumfang	509	520			

In der vorstehenden Tabelle sind die wichtigsten Maße des männlichen und des zweiten weiblichen Schädels zusammengestellt;

die nur annähernd ermittelten sind mit einem Fragezeichen versehen. Zu berichtigen ist die in Sudeta VI S. 7 infolge eines Ablesungsfehlers falsch angegebene Jochbogenbreite des weiblichen Schädels und der zugehörige GesichtsindeX. Die Bruchteile dieses Schädels haben sich inzwischen etwas verzogen und ergeben ein um mehrere Millimeter größeres Längen- und Breitenmaß mit einem Index von kaum 75.

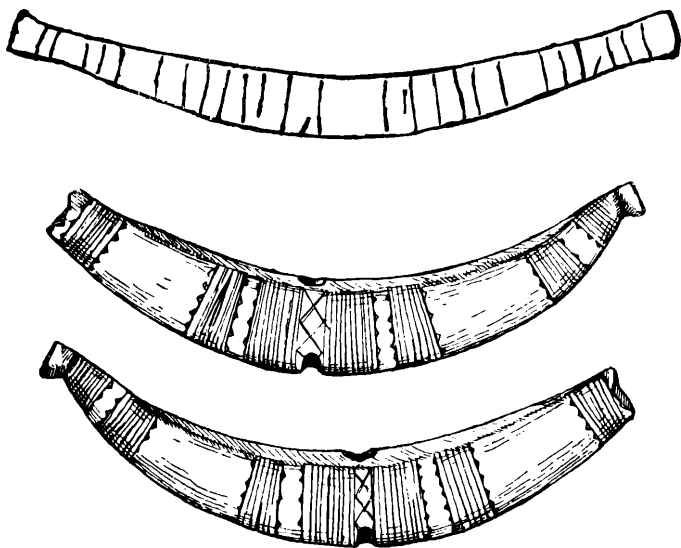


Abb. 5 und 6. Halbmondförmige Hirschhornzierate der Schöllschitzer Glockenbecherkultur. Nat. Größe.

Druckstöcke von der Schriftleitung der „Sudeta“ freundlichst überlassen.

Über den Fund eines halbmondförmigen Hirschhornzierats in dem Frauengrabe an der Wiener Straße (Abb. 5) und über den eines ähnlichen, aber noch schöner verzierten in der Wohngrube am Hojner Hübel (Abb. 6) wurde bereits Sudeta II, S. 102, X, S. 67 f., XII, S. 64 ff. (vergl. auch K. Willvonseder, Sudeta XII, S. 7 ff. und J. Skutil im Šlapánský zpravodaj 1936, Nr. 3, S. 4 f.) ausführlich berichtet. Nachzutragen wäre hier, daß sich bei meiner neuerlichen Untersuchung auch das erste dieser beiden Stücke im unteren Mittelteile als durchbohrt erwies, und zwar etwas schräg von vorn nach hinten. Die vollständige Versinterung dieser Durchbohrung hatte bisher ihr Erkennen verhindert. Die Schmuckstücke dürften, worauf ja die stets in größerer Anzahl auf ihnen vorhandenen Querrillen hinweisen, bis gegen die Enden zu angenäht gewesen sein, aller Wahrscheinlichkeit nach an dem linken Halsteil einer Bluse oder eines Mantels, und hatten dort wohl den Zweck, eine Schlinge des anderen Halsteiles fest- und damit die Bluse

oder den Mantel zusammenzuhalten. Es ist möglich, daß sich diese Zieraten als Leitfossilien auch der letzten, bis in die Bronzezeit hineinragenden Überreste der Glockenbecherkultur erweisen werden.

Wir machen zum Schlusse noch auf die Tatsache aufmerksam, daß sich unter den Wohngrubenscherben der Schöllschitzer Glockenbecherkultur auch solche mit Tupfenleisten vorgefunden haben, mit Verzierungen also, die der Glockenbecherkeramik im allgemeinen durchaus ferne stehen und in diesem Falle daher auf deren Beeinflussung durch andere Kulturen hinweisen. Am ehesten wäre hier an die „nordische“ Kultur zu denken, deren jüngste Entwicklungsstufen die Glockenbecherleute sicher noch in Mähren angetroffen haben werden. Das bezeugen u. a. die Funde an der Grenze von Deutschlosen (Lazce) und Meedl im Mähr.-Neustädter Bezirk (vergl. K. Schirmeisen, diese Verhandlungen, 66. Bd, S. 124 ff.), wo Glockenbecherkeramik gemeinsam mit „nordischer“, genauer mit „Badener“ Keramik angetroffen wurde, und zwar, unseren obigen Ausführungen ganz entsprechend, an der Peripherie der nordischen Siedlung. Auch Vertreter der Lengyelkultur müssen die Glockenbecherleute in Mähren noch kennen gelernt haben, wie sich u. a. aus Funden von Wohngrubenscherben bei Schröffelsdorf (Bez. Mähr.-Neustadt, vergl. K. Schirmeisen, diese Verhandlungen, 64 Bd., S. 123), vor allem aber aus solchen in Südmähren ergibt, wo F. Vildomec in fünf Fällen ein mehr oder weniger ausgesprochenes Zusammenwohnen der Glockenbecher- und Lengyelleute festgestellt hat.

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s): Schirmeisen Karl

Artikel/Article: [Einige Bemerkungen über die Schöllschitzer Glockenbecherkultur 127-137](#)